

**Zeitschrift:** Rote Revue : sozialistische Monatsschrift  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 8 (1928-1929)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Das Volksbühnenproblem in der Schweiz  
**Autor:** Manuel, Artur  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-329982>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

die Hände sinken läßt, braucht man die harte Wahrheit und keine aufgeputzte Lüge.»

Rußland, die belagerte Festung, steht am Scheidewege. Hier der Glaube an die Lebenslüge Trotzky's, aber auch die drohende Konterrevolution im Innern. Dort die Abkehr von der Illusion, die Preisgabe unhaltbar gewordener, zu weit vorgeschobener Positionen, aber auch die Behauptung alles dessen, was auf die Dauer dem Proletariat bewahrt werden kann. Möge das russische Proletariat sich aufraffen, um *selbst zu entscheiden!*

---

## Das Volksbühnenproblem in der Schweiz.

Von Artur Manuel.

Gibt es eine schweizerische Volksbühne? Vielleicht. Beinahe wäre man versucht, zu sagen: die Schweiz selbst ist eine Volksbühne. Um diese paradoxe Antwort etwas zu erhärten, ist es jedoch notwendig, zuerst einen kurzen Blick auf die allgemeinen Theaterverhältnisse unseres kleinen Landes zu tun, dessen französisch und italienisch sprechenden Teil wir in unserer Betrachtung jedoch nicht berücksichtigen können, trotzdem die dort ausgeprägten Verhältnisse sich im allgemeinen mit denen der alemannischen Schweiz decken: überall dasselbe enge Netz der kleinen Theater: Genf, Lausanne, Neuchâtel, Freiburg: vier Stadttheater auf eine Gesamtbevölkerung von kaum 200,000. Setzt man die Bevölkerungszahl der deutschsprachigen Schweizerstädte ungefähr gleich 700,000, so ergeben sich für diese: sechs Stadttheater (Zürich, Bern, Basel, Luzern, Chur, St. Gallen), ein Schauspielhaus (Zürich), zwei Städtebundtheater, die mehrere kleine Städte bedienen (Winterthur, Schaffhausen, Solothurn, Biel), drei größere Variététheater (Zürich, Basel, Bern). Dazu kommen im Sommer mehrere große Freilichtbühnen (Hertenstein und Dietschiberg bei Luzern wären vor allem zu nennen), sowie die alljährlichen Tellspiele im Schillerspielhaus Aldorf, die, wie die Freilichttheater, infolge schlechten Besuches in den letzten Jahren ihre Spielzeit jedoch teilweise kürzen oder vorübergehend ganz einstellen mußten. Insgesamt also zirka 12 *Berufstheater* mit eigenen ständigen Ensembles, die man, die Bezeichnung und damit teilweise verbundene Bewertung sei durchaus erlaubt, im allgemeinen als «*die kleine deutsche Provinz in der Schweiz*» zu benennen liebt. Aus zwiefachen Gründen: erstens sind die Ensembles, vom Statisten bis zum Direktor hinauf, fast durchaus reichsdeutsch (die wenigen guten Schweizer Schauspieler sind fast alle an reichsdeutschen Bühnen tätig),

zweitens ist auch der Spielplan (mit verschwindenden Ausnahmen) durchaus auf den meist letztjährigen erprobten deutschen Erfolg eingestellt. Experimentiert wird an diesen Bühnen also nicht. Uraufführungen sind selten, ich wüßte kein einziges Theaterstück, das von der Schweiz aus seinen Weg nach Deutschland genommen, die erfolgreichsten «Schweizer Dramatiker» haben es im eigenen Lande an diesen Theatern nie über drei bis fünf Aufführungen gebracht. Woher diese Versager? Weil der sogenannte Schweizer Bühnenautor kein Theatermann ist. Der Weg zur deutschen Berufsbühne in der Schweiz bleibt ihm, wie auch dem Schweizer Schauspieler, meistens versperrt, er wird (im eigenen Lande!) als ein «Fremdkörper» empfunden und eliminiert; als Ausweg bleibt ihm die in der Schweiz nachgerade berühmt gewordene «Flucht ins Reich», oder der bittere Anschluß an irgendeine der äußerst zahlreichen «Volksbühnen», die ihre Kräfte aus Dilettantenkreisen holen und dem «Heimatschutz» dienen.

Diese Dilettantenbühnen nun sind für das Schweizer Theater — genauer: für das reichsdeutsche Theater in der Schweiz — ein kaum je aus dem Feld zu schlagender Gegner. Sie stammen aus dem Volk und spielen für das Volk (meist auf den Berufsbühnen, die sie mietweise übernehmen) und haben «dichte Häuser», während die Theaterensembles in immer größere Leere hineinspielen. Das Volksbühnenproblem, wenn man so sagen darf, liegt in der Mitte: *seine Aufgabe wäre die Ueberbrückung der Kluft zwischen Berufsbühne und Volk*. Diese Aufgabe aber kann weder allein von einem Theater, noch vom Volke allein übernommen werden, sondern nur von beiden zusammen: die Volksbühne ist weder eine reine «Theaterangelegenheit», noch viel weniger, wie man in der Schweiz manchmal zu glauben pflegt, eine reine «Tendenzangelegenheit» bildungstüchtiger Parteivorstände. Wenn in irgendeinem Lande, so kann in der Schweiz aber eine wahrhaftige Volksbühne *nur aus dem Volke selber stammen*, und zwar, das scheint auf den ersten Blick vielleicht absurd, unter weitestgehender Berücksichtigung des Volkes nicht nur in den Wünschen des Spielplanes, sondern unter *Heranziehung begabter, aus dem Volke stammender, sogenannter dilettantischer Spielkräfte*. Ein solcher Vorschlag wäre wohl in jedem anderen Lande ein Unsinn, in der Schweiz aber ist er eine unbedingte Forderung der *Volkspsyche*: das zweimalige Scheitern von Volksbühnengründungen in Zürich (1919 und 1929) ist schlagender Beweis dafür; in beiden Fällen wurden ad hoc herangerufene reichsdeutsche Ensembles von unternehmungslustigen Direktoren engagiert, die niemand hinter sich hatten als «Bildungsvorstände». Das Volk selber blieb sowohl den erstmalig gebotenen «Räubern» als auch der «Dreigroschen»-Opern, für die man hier die Arbeiter und Kleinbürger zu begei-

stern versuchte. Was geschah? Die Volkspsyche streikte. Die Theatergründungen gingen ein, der moralische innere und äußere Kater war da. *Der erste Schritt zur Bildung einer wirklich erfolgreichen Schweizer Volksbühne ist und bleibt die Kenntnis der Schweizer Volkspsyche*, die sich mit keinen von auswärts an sie herangebrachten Ensembles und Spielplänen begnügt, sondern sowohl «Stücke» als Spieler je länger, je mehr aus sich selber herausgebären muß. Es handelt sich hier nicht um Chauvinismus, auch nicht um Kleinbürgertum (obwohl die Arbeiterkreise der Schweiz zum größten Teil nicht eigentlich «proletarisch», sondern kleinbürgerlich sind), sondern um eine schlechthinige Forderung der Volkspsyche selbst: das Schweizer Volk ist eines der eigenwilligsten und rebellistischsten, die es gibt. Im Volke (nicht in der Hotellerie!) lebt noch immer der Tell. Tell aber ist und bleibt der Urtyp des selbständig Handelnden. Auch auf der Bühne! Der Schweizer, wie seine ganze Vergangenheit beweist, besitzt nämlich durchaus Theaterblut. Wenn je eine wirklich große Lebenswelle ins Volk einschlug (zum letztenmal, leider, während und nach der Reformation), so war das ganze Land im Handumdrehen zur Volksbühne geworden, zu einem einzigen riesigen Freilicht- und Städteplatztheater, was der oberflächlichste Blick in die Schweizer Theatergeschichte bezeugt.\* Diese Darstellungslust nun ist der Schweizer Volksseele geblieben, was das unglaublich dichte Netz der über das ganze Land hin verstreuten Dilettantenvereine, Wanderbühnen und vor allem die Unzahl der oft Hunderte von Darstellern benötigenden Festspiele beweist, die ihre Stoffe meist aus der Geschichte der Kämpfe um die Schweizer Unabhängigkeit nehmen. Der nächste und dringendste Schritt zur *zeitgemäßen Volksbühne* wäre nun der, daß die Stoffe der Bühnenstücke statt aus der Vergangenheit aus den sozialen und geistigen Auseinandersetzungen und Kämpfen der Gegenwart genommen werden, und die wahre Volksbühne ist da. *Sie ist da, wenn der Dichter da ist, der aus der Volkspsyche schafft*. Bereits, das darf als Ankündigung und Verheißung eines künftigen wirklichen Volksdramatikers gesagt werden, sind einige Kräfte und Köpfe da, die in dieser Richtung als Stückeschreiber und Ensemblebilder vorbereitend Erfreuliches gewirkt haben. Ich nenne vor allem *Jakob Bühner* und seine «*Freie Bühne*», die «Das Volk der Hirten» der Gegenwart geißelt (in mehreren hundert Aufführungen); aber was diesem und anderen Autoren fehlt, ist der notwendige internationale Weitblick und die wirkliche von innen heraus *aufbauende Kraft* (eine Volksbühne lebt nie allein von Kritik!). Unsere größte Forderung also bleibt: zur Lösung des Schweizer Volksbühnenproblems muß der Schweizer Volksdich-

---

\* Vgl. Paul Lang, „Bühne und Drama der deutschen Schweiz“. Orell Füßli Verlag, Zürich.

ter her! Als Epiker haben wir Keller, Meyer, Spitteler, Gott-  
helf, als Reformatoren Zwingli und Calvin, als Erzieher Pesta-  
lozzi; warum sollte nun nicht auch eine Gestalt vom gewaltigen  
dramatischen Ausmaß des Kunstmalers Hodler erstehen? Auf  
diesen Genius warten die Berufstheater, aber auch die Dilettan-  
tenvereine; *der Dilettantismus wuchs und wächst auch heute  
noch an wirklich großen, klaren und geradlinigen Aufgaben über  
sich hinaus*: die Berufsschauspieler steigen ins Volk und das  
Volk steigt auf die Bühne. Wenn irgendwo, dann in der Schweiz.  
Die Theatersäle, die Bildungsvereine, die Berufsdirektoren  
stehen bereit, das Volk will und wird sich aus seiner eigenen  
Seele heraus das Bild seiner Gegenwart und Zukunft gestalten.  
Es lebe die kommende Volksbühne der Schweiz. Man wird sie,  
wie einst die Volksbühnenmänner des Nordens — Ibsen, Björn-  
son —, auch in Deutschland vernehmen!

---

## Das Frauenwahlrecht im belgischen Senat abgelehnt.

Von Marianne Wilfinger.

Belgien steht im Wahlkampf um die neue Kammer und  
den neuen Senat, die beide am 26. Mai gewählt werden. Die  
eben aufgelöste Kammer wurde im Jahre 1925 gewählt. Damals  
erhielten (nach dem Berliner «Vorwärts»)

	Stimmen	in Prozenten	Abgeordnete
Sozialisten	820,650	39,44	78
Katholiken	799,523	38,43	78
Liberale	305,039	14,66	23
Flämische Frontpartei	79,693	3,83	6
Kommunisten	43,147	1,64	2
Andere Kandidaten	52,997	2,54	—
			187

Die Sozialisten wurden damit zum ersten Male zur stärksten  
Partei des Landes, obgleich die Katholiken ebenso viele Man-  
date erhielten. Der Antrag auf Einführung des Frauenwahl-  
rechtes ist nun diesmal von den Katholiken aus gegangen, die  
sich dadurch eine Stärkung ihrer bedrohten Macht erhoffen.  
Die Sozialisten, obzwar in der Theorie Anhänger des Frauen-  
stimmrechtes, wenigstens offiziell, stimmten dagegen.

Wenn man nur die diesmaligen Wahlaussichten ins Auge  
faßt, wird man die Spekulation der Sozialisten richtig finden,  
denn man kann gewiß voraussagen, daß die erste Wahl mit  
Frauenstimmrecht den Katholiken mehr Erfolg bringen würde